

## Ein Kommentar zu Karl Kraus

*Am Institut für Germanistik der Universität Innsbruck wird derzeit, in enger Verbindung mit dem Brenner-Archiv, an einem vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in Österreich finanzierten Projekt, "Kommentar zu den Schriften von Karl Kraus", gearbeitet. Der Kommentar steht in Verbindung mit der von 1986 bis 1989 im Suhrkamp Verlag Frankfurt erschienenen, von Christian Wagenknecht herausgegebenen 12bändigen Ausgabe der "Schriften" von Karl Kraus und soll begleitend zu dieser Ausgabe im gleichen Verlag veröffentlicht werden.*

*Projektleiter ist Sigurd Paul Scheichl, Projektmitarbeiter sind Ulrike Lang und Robert Huez. Im folgenden werden an einem Beispiel allgemeine Überlegungen zu einem solchen Kommentar vorgestellt, an die sich dann das Muster solcher Erläuterungen anschließt. Der Kommentar zu "Schnitzler-Feier" (1912) hat eben, weil er exemplarisch ist, einen Umfang, der aus Gründen des Arbeitsaufwands wie der verlegerischen Kalkulation nicht der Regelfall in diesem Kraus-Kommentar sein kann; die Probleme des Kommentierens sollten aber einmal an einem Text in ihrer ganzen Vielfalt durchdacht werden.*

*Die beiden Beiträge sind aufeinander bezogen; ihnen sind viele Gespräche zwischen Verfasserin und Verfasser vorangegangen, doch sind beide für ihren jeweiligen Teil zur Gänze verantwortlich.*

### Von der Männerschwäche und der Weihe der Kraft

### Über praktische Probleme des Kommentierens von Karl Kraus\*

von  
Sigurd Paul Scheichl (Innsbruck)

"Schnitzlers Esprit war die Form der für ein Zeitalter maßgebenden Männerschwäche", heißt es in dem polemischen Essay "Schnitzler-Feier" von Karl Kraus (161/32f.).<sup>1)</sup> Daß das kein Kompliment für Schnitzler sein soll und daß der Satz darüberhinaus Skepsis gegenüber der eigenen Gegenwart artikuliert, ist selbstverständlich auch ohne Kommentar evident. Wer die Periode des Wiener Jahrhundertbeginns kennt, wird außerdem noch, zurecht, an die Weinin-

---

\* Als Vortrag gehalten am 9.10.1990 beim Österreichisch-Jugoslawischen Germanisten-Symposium an der Universität Klagenfurt und am 21.11.1990 an der Universität Wien (im Rahmen des Dissertantenseminars von Prof. Welzig).

1 Karl Kraus: Schnitzler-Feier. In: KK: Literatur und Lüge. Frankfurt 1987, S. 161-172. (= KK: Schriften 3. = Suhrkamp taschenbuch 1313). Zitiert wird im Text mit Angabe der Seite und der Zeile. Zu "Schnitzler-Feier" liegt bereits ein, anders konzipierter, Kommentar von Christian Wagenknecht vor: Karl Kraus: Heine und die Folgen. Schriften zur Literatur. Stuttgart 1986, S. 332-337. (= Reclams Universal-Bibliothek 8309). Wir haben Funde dieser Erläuterungen vielfach mit Dank benützt.

gersche Mann-Weib-Opposition denken. Und schließlich wird jede und jeder über den Eufemismus und den von ihm bezeichneten, gemeinhin als komisch empfundenen Sachverhalt lächeln.

Mißverstanden ist die Stelle damit nicht. Um den Witz, den sie für die Zeitgenossinnen und Zeitgenossen hatte, ganz nachvollziehen zu können, muß man freilich wissen, daß das Wort 'Männerschwäche'<sup>2)</sup> nicht ein beliebiger Eufemismus, sondern daß es zitiert ist: zitiert vor allem aus den Annoncen für einschlägige Mittel, die auch in seriösen und noch mehr in unseriösen Zeitschriften erschienen sind. Durch den Gebrauch dieses versteckten Zitats aus der zeitgenössischen Presse wird Schnitzler noch über die direkte Ablehnung hinaus lächerlich gemacht, indem eine Beziehung seiner erotischen Themen zu einer doch etwas anrühigen Werbung hergestellt wird.

Auch dieses sprachliche Detail zeigt, daß Kraus' Satire präziser ist, als wir das heute ohne genaue Kenntnis des zeitgenössischen Hintergrunds noch verstehen können. Ich möchte gleich hinzufügen, daß ich gerade in dieser Präzision, auch wenn wir sie noch ahnen, den Hauptgrund für die bis heute anhaltende Wirkung der Krausschen Satire sehe; wir verstehen die Satire zwar nur noch im allgemeinen und vermögen nicht mehr genau zu erkennen, wie Kraus gearbeitet hat, trotzdem aber hat die Satire ihre Wirkung über die Jahrzehnte – und über die Lebensdauer des Wortes 'Männerschwäche' – hinweg bewahren können.

Dennoch erscheint der Versuch lohnend, diese Jahrzehnte durch einen Kommentar zu überbrücken,<sup>3)</sup> erscheint es wünschenswert, die Präzision der Arbeit von Kraus nachvollziehbar zu machen. Immerhin sind seit den frühesten Schriften Kraus' fast 100 Jahre, seit seinem Tod 54 Jahre vergangen, mit vielen Veränderungen des gesellschaftlichen Systems, der Sprache, der Literatur, der Bildungsvorstellungen<sup>4)</sup> usw. Die allgemeine Verständlichkeit von Kraus' Satire mag davon, auch bei jüngeren Leserinnen und Lesern, noch wenig berührt sein,<sup>5)</sup> im Detail freilich stoßen auch gute Kenner der Epoche immer wieder auf Verständnisschwierigkeiten. Einige Probleme, die sich bei der Erarbeitung eines solchen Kommentars ergeben,<sup>6)</sup> seien hier zur Diskussion gestellt.

Eine erste, sehr schwer, auch vom Verlag sehr schwer zu beantwortende Frage ist die nach dem Publikum eines solchen Kommentars: so klar ist, daß ein solcher Kommentar sich nicht in erster Linie an Germanistinnen und Germanisten richten wird, so diffus ist doch das Bild der möglichen Leserinnen und Leser sowie ihrer Vorkenntnisse. Bei einer Fehleinschätzung des Publikums besteht sowohl die Gefahr, zu Elementares zu kommentieren, wie auch jene, bei den Benützern zu viel vorauszusetzen. Die Debatten im Rahmen des Projekts drehen sich in großem Maße um Fragen der Kenntnisse der voraussichtlichen Leser; einziges konkretes Ergebnis ist, daß wir voraussetzen, daß der Leser die wichtigsten Informationen über bekannte

---

2 Im Deutschen Wörterbuch nicht belegt.

3 Gotthart Wunberg: Ohne Nachwelt. Karl Kraus, der Satiriker. In: Literatur und Kritik 22, 1987, S. 24-34, bestreitet vehement die Möglichkeit einer solchen Überbrückung. Eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit Wunbergs zugespitzten, gleichwohl sehr wichtigen Überlegungen kann in diesem an der Praxis orientierten Aufsatz leider nicht erfolgen.

4 Vgl. dazu Wunberg, ebenda, S. 25; Christian Wagenknecht: Nach fünfzig Jahren. Zum Problem der Kommentierung. In: Literatur und Kritik 22, 1987, S. 35-39, hier S. 35f.

5 Den Faktor, daß Kraus' Satire heute mindestens zum Teil noch verstanden wird, offenbar nicht nur in Österreich, scheint Wunberg (Anm. 3) zu unterschätzen.

6 Ein erster Probekommentar, zu "In dieser großen Zeit" von 1914, ist bereits erschienen: Sigurd Paul Scheichl: "In dieser großen Zeit". Ein Kommentar. In: Kraus-Heft 50, 1989, S. 1-19.

Persönlichkeiten in einem Lexikon, die Bedeutung von Fremdwörtern in einem Wörterbuch nachzuschlagen bereit ist. Der Kommentar erhebt allerdings auch den Anspruch, jenen, die sich mit Kraus wissenschaftlich beschäftigen wollen, weiterzuhelfen, also Material über bloße Verständnishilfen hinaus zu erschließen.

Ein Nebenproblem in Zusammenhang mit den Benützern dieses Kommentars ist das ihrer regionalen Herkunft: manches muß für ausländische oder deutsche Leserinnen erläutert werden, weil es – Wortschatz, historische Ereignisse usw. – spezifisch österreichisch ist.<sup>7)</sup> Ob "Bezirk" (169/20) als Verwaltungseinheit der Stadt Wien erklärt werden soll oder nicht, wird da plötzlich zu einem Problem.

Ein zweites Problem ergibt sich daraus, daß wir die "Schriften" und nicht die "Fackel" kommentieren. Die "Schriften" sind im wesentlichen die von Kraus selbst zusammengestellten Sammelbände mit – überarbeiteten – Beiträgen zur "Fackel". Der zeitliche Abstand zwischen der Veröffentlichung in der Zeitschrift Kraus' und der Aufnahme in ein Buch ist dabei oft recht groß, im Falle der "Schnitzler-Feier" beträgt er etwa 17 Jahre. Man müßte also, vor allem in Hinblick auf die Überarbeitung, den Text von 1929 kommentieren, der, durchaus im Sinn von Kraus, schon entaktualisiert ist. Andererseits war aber wohl der typische Leser der Sammelbände auch ein "Fackel"-Leser, der aus seiner früheren oder seiner später nachgeholten Lektüre der Zeitschrift sehr wohl den ursprünglichen Kontext des jeweiligen Artikels kannte.

Dazu wieder ein Beispiel: der Titel "Schnitzler-Feier". In der "Fackel"<sup>8)</sup> von 1912 erschien dieser Artikel als letzter in einem Heft, das durch eine Rede Kraus' zu einer Gedächtnisfeier für August Strindberg eingeleitet wird und in dessen Zentrum unter dem Titel "Nestroy-Feier" eine kritische Auseinandersetzung mit dem in Kraus' Augen zu geringen Presse-Echo auf die Veranstaltungen zu Nestroys 50. Todestag steht.<sup>9)</sup> Schnitzler wird bereits durch diese Kontrastierung mit Strindberg und Nestroy, deren Hochschätzung durch Kraus den Zeitgenossen ebenso bekannt war wie sein geringes Interesse an Schnitzler, abgewertet; dazu ist diese Anordnung auch eine polemische Spitze gegen den ersten Veranstalter von Kraus-Vorlesungen in Wien, den Akademischen Verband für Literatur und Musik,<sup>10)</sup> in dessen Rahmen Kraus eine Nestroy-Feier und eine Gedächtnisfeier für Strindberg gestaltet und der, freilich ohne Kraus, eine "Schnitzler-Feier" (am 14. Mai 1912), unter eben diesem Titel, organisiert hatte. Möglicherweise waren diese Details auch dem "Fackel"-Leser, der 1929 "Literatur und Lüge" erstand, nicht mehr bewußt; es schien mir dennoch nicht möglich, auf die Information zu verzichten, daß der Titel des Aufsatzes Zitat ist und daß er schon allein eine polemische Funktion hatte.

So wird der Kommentar wohl stärker den Horizont der "Fackel", d.h. den der unmittelbaren Aktualität der Texte, berücksichtigen als den der jeweiligen Bände der "Schriften". Das läßt sich durch das Kraus-Publikum, diese Leser-Gemeinde, zum Teil rechtfertigen, mehr vielleicht noch dadurch, daß die Präzision der Krausschen Satire eben auf dem Kontext der "Fackel" beruht. Praktisch wäre es wohl auch recht schwierig, den Kontext der Bände der "Schriften", an

---

7 Wagenknechts (Anm. 4, S. 37ff.) Überlegungen über die Kommentarbedürftigkeit von Namen treffen so auf Leserinnen und Leser in Österreich nicht zu.

8 F 351-53, 1912, S. 77-88.

9 Vgl. Leopold Liegler: Karl Kraus und sein Werk. Wien: Lányi 1920, S. 362-365, über den bedeutungstragenden symmetrischen Aufbau der einzelnen "Fackel"-Hefte.

10 Vgl. Heinz Lunzer: Karl Kraus und der "Akademische Verband für Literatur und Musik in Wien". In: Stefan H. Kaszyński, Sigurd Paul Scheichl (Hg.): Karl Kraus. Ästhetik und Kritik. Kraus-Symposium Poznań. München: text + kritik 1989, S. 141-178.

denen Kraus oft über Jahre hinweg arbeitete,<sup>11)</sup> auf die einzelnen in sie aufgenommenen Beiträge zu beziehen.

Rechtfertigen es die typischen zeitgenössischen Kraus-Leser, die Bände der "Schriften" unter starker Einbeziehung der "Fackel" zu kommentieren, so stellt dieses Publikum, mit dem Kraus rechnete und für das er schrieb, die Kommentatoren vor neue Schwierigkeiten: denn Kraus konnte voraussetzen, daß dieses Publikum sein Werk zur Gänze gelesen hatte und etwa seine in zahllosen polemischen Passagen ausgedrückte Geringschätzung Hermann Bahrs nicht nur kannte, sondern auch teilte, so sehr, daß es wahrscheinlich schon bei der bloßen Erwähnung dieses Autors in der "Fackel" lachte. (So geht es übrigens noch einem heutigen Leser, der die "Fackel" wirklich eingehend liest.) Ein solcher Effekt ist durch einen Kommentar selbstverständlich nicht zu erzielen,<sup>12)</sup> aber immerhin kann ein solcher auf die Assoziationen hinweisen, die dieser – oder ein anderer Name – bei den eingefleischten Kraus-Lesern auslöste.

Die Bahr-Passage in "Schnitzler-Feier" (168 u./169) setzt freilich darüber hinausgehende Kenntnisse der Polemik Kraus' gegen Bahr<sup>13)</sup> voraus. Nicht nur erweist sich die größere Wertschätzung Kraus' für Schnitzler als für Bahr als etwas sehr Relatives, da Kraus diesen eben überhaupt nicht schätzt. Vor allem aber wird mehrfach auf Bahrs Domizil in Ober-St. Veit, einem vornehmen Vorort Wiens, angespielt, wo dieser von dem Sezessions-Architekten Olbrich eine Villa hatte errichten lassen – auf einem Grundstück, von dem Kraus 1900 behauptet hatte, Bahr hätte es auf eine nicht ganz einwandfreie Weise erworben.<sup>14)</sup> Die Nennung des Orts und des Architekten trägt ebenso wie die Nennung von "Jung-Wiens" Lieblings-Café Griensteidl dazu bei, die lange Polemik Kraus' gegen diesen Kritiker in Erinnerung zu rufen, und vermag damit Schnitzler durch die schlechte Gesellschaft zu diffamieren, die sich zur Geburtstagsgratulation bei ihm eingefunden hat.<sup>15)</sup>

Dieser "Fackel"-Bezug betrifft freilich nicht nur Anspielungen auf lang währende Polemiken; man müßte im übrigen ja auch Kraus' seit der "Demolirten Literatur" von 1897 immer wieder aufflackernde Kritik an Schnitzler kurz in Erinnerung rufen. Es gibt auch ein bestimmtes Kraus-Vokabular, dessen Implikationen dem "Fackel"-Leser geläufig waren, auf das aber heute ausdrücklich hingewiesen werden muß. Zu diesem Vokabular gehören z.B. "Weib" – der Gebrauch dieses Wortes bei Kraus ist von Weininger beeinflusst –, "Feuilleton", "Jargon", "Talent" und andere. Der berühmte sprach-, eigentlich redekritische Ansatz von Kraus führt ebenfalls zu Selbstzitat: wenn Kraus von der "Kulturschwätzerin" Bertha Zuckerkandl sagt, sie habe "noch nie 'an' die Pflicht der Kunst [...] vergessen" (168/ 13f.), so war den Lesern auch klar, daß Kraus an vielen Stellen die in Österreich übliche Wendung als sprachliche Schlamperei und damit als Zeichen schlampigen Denkens angeprangert hatte; die Journalistin Zuckerkandl wird auch durch diese Bemerkung abqualifiziert.

---

11 An der Zusammenstellung und Überarbeitung der Artikel für "Literatur und Lüge" arbeitete Kraus im Grunde von 1911 bis 1928; vgl. den Entstehungsbericht von Christian Wagenknecht in: KK: Literatur und Lüge (Anm. 1), S. 339-343.

12 Vgl. Wunberg (Anm. 3), S. 28f.

13 Zur Polemik gegen Bahr vgl. Helmut Arntzen: Die Funktion der Polemik bei Karl Kraus. In: Sigurd Paul Scheichl, Edward Timms (Hg.): Karl Kraus in neuer Sicht. Londoner Kraus-Symposium. München: text + kritik 1986, S. 46-75; Hans Heinz Hahn: Zielscheibe Zeitgenosse. Hermann Bahr und Karl Kraus. In: Literatur und Kritik 22, 1987, S. 141-151.

14 F 69, 1901, ist zur Gänze dieser Affäre und dem damit zusammenhängenden Prozeß gewidmet.

15 Wie im Kommentar von Ulrike Lang zitiert wird, hat Schnitzler selbst von Bahrs Glückwunsch nicht viel gehalten. Solche Parallelreaktionen, so interessant sie sind, können freilich in einen Kommentar in der Regel keine Aufnahme finden.

Zum Wissensstand mehr des "Fackel"- als des "Schriften"-Lesers gehörte schließlich auch die Kenntnis der Zeitungen und Zeitschriften, aus denen Kraus zitiert. Es ist daher nicht filologische Kleinkrämerei, wenn wir versuchen, die Stellen in den verschiedenen Feuilletons nachzuweisen, aus denen Kraus zitiert: seine Leser kannten diese Stellen, hatten sich, an Kraus geschult, selbst über diese oder jene Stelle geärgert, und erkannten sie nun im neuen Kontext, in den Kraus sie einmontiert hatte, wieder. Noch 17 Jahre nach dem "Fackel"-Heft war vielen Leserinnen und Lesern wohl immer noch wo nicht der Stil, in dem Auernheimer und andere über Schnitzler geschrieben hatten, geläufig, so doch der, den sie immer verwendeten. Daß der Abdruck der Feuilletons zur Gänze in einem Kommentar, der auch erscheinen kann, nicht möglich ist, leuchtet ein, ist aber bedauerlich, da diese Artikel eine Textsorte repräsentieren, die es heute nicht mehr gibt. Darauf ist noch einmal zurückzukommen. Der genaue Quellenachweis ermöglicht es wenigstens denjenigen, die auf entsprechende Bibliotheksbestände Zugriff haben, die Anlässe von Kraus' Satire zu rekonstruieren, nicht aus Interesse an diesen Anlässen, sondern um die Machart von Kraus' Satire besser zu erkennen.

Aus praktischen, nicht aus prinzipiellen Gründen<sup>16)</sup> wird es freilich unmöglich sein, alle Quellen der Krausschen Satire zu ermitteln. "Schnitzler-Feier" ist ein relativ einfacher Fall, da es um ein paar Geburtstagsartikel geht, die zum gleichen Termin erschienen sind. Aber wo Kraus schreibt: "'Er ficht', hieß es damals, 'gegen das gesellschaftliche Vorurteil [...]' (167/2ff.), wird es nur noch sehr schwer möglich sein festzustellen, wann "damals" war und wo damals ein solcher Artikel erschienen ist; Kraus hatte offenbar einen alten Artikel über Schnitzler irgendwo aufbewahrt und ihn jetzt in seinen neuen Text einmontiert. In einem solchen Fall wäre der Aufwand für die Sache zu groß, und solche Fälle gibt es sehr viele. Beim Kommentieren der "Schnitzler-Feier" etwa war auch zu beachten, daß nicht nur die Geburtstagsartikel einzusehen sind, sondern ebenso Rezensionen von Theateraufführungen und von Büchern, etwa der damals erschienenen Novellensammlung "Masken und Wunder".

Der Nachweis der Quellen von Kraus in Zeitungen und Zeitschriften macht auch bewußt, in wie hohem Maße die Texte von Kraus Collage sind; mit Anspielung auf eine jüdische Tradition sprach Gershom Scholem von Kraus' 'Musivstil',<sup>17)</sup> um die große Bedeutung vorformulierten Materials für Kraus zu unterstreichen.

Unabhängig vom spezifischen Wissensstand des "Fackel"-Lesers und von den dadurch bedingten Schwierigkeiten hat dieser Kommentar wie jeder die Aufgabe, das Faktische zu erläutern. Es ist weitgehend problemlos nachzuweisen, welche Titel von Werken Schnitzlers hier zitiert werden oder zu erklären, mit wem man "einen Herrn Ernst Lothar" verwechseln möchte (170/21f.): den damals jungen späteren Theatermann mit einem von Kraus öfters erhöhten Wiener Literaten namens Rudolf Lothar. Beim "Rathausviertel" ist es schon schwieriger (164/33): da kommt es nicht nur auf die (leichte) Lokalisierung in der Wiener Stadtgeografie an, sondern mehr auf das Sozialprestige, das sich mit einer Adresse in dieser Gegend verband; hier hilft glücklicherweise Schnitzler selbst weiter, indem er im "Weg ins Freie" die soziale Deklassierung der Familie Golowski durch ihre Übersiedlung aus eben diesem Rathausviertel in die Rembrandt-Straße in der Leopoldstadt zum Ausdruck bringt.

---

16 Allerdings schlägt, wie Wunberg (Anm. 3, S. 25) wohl zurecht anmerkt, die Quantität zu ermittelnden Materials in Qualität um.

17 Brief Walter Benjamins an Gershom Scholem, 15.3.1929. In: Walter Benjamin: Briefe. Band 2. Frankfurt: Suhrkamp 1966, S. 491f., hier S. 492.

Gewiß läßt sich auch hier nicht alles erfassen: zwar ist ohne große Schwierigkeiten festzustellen (169/22ff.), daß Felix Dörmann ein Libretto für eine eben 1912 aufgeführte Operette eines W. Lirski geschrieben hat (hinter dem sich ein Fürst Lubomirski verbarg), aber die "Empfehlung eines Zigarrenagenten" kann man kaum auf eine bestimmte Person festlegen; gerade bei solchen Anspielungen hat Kraus wohl nicht selten auch auf allerhand mündliche Informationen, man könnte auch sagen: auf Kaffeehausratsch, zurück-griffen; der wird 1912 vielen, aber auch schon damals nicht allen (und schon gar nicht den Nicht-Wiener) Lesern der "Fackel" bekannt gewesen sein.

Bei Personen stellt sich viel mehr das Problem, wie man sie zu kommentieren hat. Die Lebens- und Werkdaten eines Dörmann haben verhältnismäßig wenig Aussagewert für den Stellenwert der Dörmann-Zitate in "Schnitzler-Feier". In der Regel werden wir daher stärkeres Augenmerk auf Kraus' Einstellung zu bestimmten Personen legen und die Sachinformationen kurz halten. Bei einem Raoul Auernheimer ist es eben wichtig, daß er einer der prominenten Feuilleton-Autoren der "Neuen Freien Presse" war und daß ihn Kraus für einen Schwätzer hielt; was Auernheimer an literarischen Werken hinterlassen hat, muß in diesem Kommentar außer Betracht bleiben.

Selbstverständlich müssen auch politische und gesellschaftliche Sachverhalte kommentiert werden. Daß "Anatol Kaiserlicher Rat wird oder sagen wir, Conseiller imperial" (162/1f.), ist nicht ganz leicht zu erläutern. 'Kaiserlicher Rat' war ein Titel, den offenbar vor allem im Geschäftsleben erfolgreiche Österreicher erhielten, wobei nicht ganz klar ist, wieviel sie dafür bezahlen mußten; bei Kraus erscheinen zumeist jüdische Geschäftsleute als Träger dieses Titels. Die Übersetzung in "Conseiller imperial", die auf Visitenkarten wohl tatsächlich vorkam, macht durch die Entidiomatisierung deutlich, was der Titel zu bedeuten scheint: einen, der den Kaiser berät. Davon waren die 'Kaiserlichen Räte' in Wahrheit weit entfernt, obwohl sie mindestens im Ausland diesen Eindruck vielleicht erwecken wollten. Präzise Informationen über die Verleihung solcher Titel und über deren Gebrauch lassen sich nur schwer finden; diese Andeutungen eines Kommentars zur Stelle beruhen hauptsächlich auf anderen Passagen in der "Fackel". Politische Fakten lassen sich zumeist viel einfacher feststellen.

Viel schwieriger als das Ermitteln von Sachinformationen sind die Probleme, die sich aus der Sprache der Kraus-Texte ergeben. Wir glauben, diese Sprache zu kennen, und wir verstehen sie doch nur zum Teil. Nicht zufällig habe ich mit einem Beispiel aus diesem Bereich begonnen; wir verstehen zwar die Bedeutung des Wortes 'Männerschwäche' noch ohne allzu große Schwierigkeiten, aber die stilistischen Merkmale des Wortes sind uns fremd, unter anderem weil wir nicht mehr wissen, daß es ein relativ häufiges Wort gewesen sein muß.

Gebräuchlichkeit und Neuheit von Wörtern sind aber bei Kraus immer wieder Gegenstand von Überlegungen, auch in "Schnitzler-Feier". Daß Felix Salten in seinem Feuilleton mehrfach das Wort "Zusammenhänge" verwendet, scheint Kraus irritiert zu haben (162/23): vielleicht nur deshalb, weil ihn ziemlich alles, was von Salten kam, irritiert haben dürfte, aber vielleicht doch auch, weil das Wort, mindestens im Plural, bislang in literarischen Essays nicht oder kaum gebraucht worden ist. Und wenn er, wiederum aus Salten, das Verb "einfangen" zitiert und anmerkt, das Leben habe "überhaupt etwas gegen diese Beschäftigung, deren Schlagwort die Marke aller um Schnitzler gruppierten Literatur ist" (163/31ff.), so stellt sich, wie auch beim Zitat von "aufzeigen" (164/16) – "auch eine neue literarische Beschäftigung" –, die Frage, wie weit es sich hier wirklich um Neologismen oder um einen neuen metaphorischen Gebrauch eines bekannten Wortes handelt. Es stellt sich die Frage – aber der Kommentator weiß keine Antwort darauf, da ihn für solche Erscheinungen der sprachlichen Moden alle

Wörterbücher im Stich lassen. Es ließe sich wohl nur durch Zufallsfunde der Nachweis führen, daß Kraus hier entweder sein subjektives Empfinden zur sprachlichen Norm erhebt oder tatsächlich eine kleine Veränderung im sprachlichen System richtig beobachtet.

Das Problem der stilistischen Einschätzung von Wörtern und Wendungen stellt sich mehrfach, umso schärfer, als bei Kraus immer wieder die gesprochene Sprache hereinspielt. Daß man in der Bemerkung, Schnitzler sei "nachdenklich" geworden und habe der Zeit gesagt, "daß sich über uns ein Himmel wölbt und daß man nie wissen kann, wie die Sache ausgehe" (161/27ff.), einen Stilbruch zwischen dem dichterischen "ein Himmel wölbt" und dem umgangssprachlichen "Man kann nie wissen" vor sich hat, bedarf keines Kommentars; eines Kommentars bedürfte die genaue stilistische Einordnung dieses "Man kann nie wissen": Ist es nur umgangssprachlich oder ist es sogar dem jüdisch gefärbten Jargon des Wiener Handelsmilieus zuzuordnen? Selbst der Nachweis, daß Kraus selbst es diesem Jargon zugeordnet hat, wird angesichts des Umfangs der "Fackel" schwer zu führen sein; auf Wörterbücher, auch auf Wörterbücher des Wienerischen, oder auf Glossare zu Kraus<sup>18)</sup> kann man sich nicht stützen, zumal die in Frage kommenden älteren Wörterbücher mit Angaben zum Stilwert der verzeichneten Wörter sehr sparsam sind. Eine in Verbindung mit diesem Projekt entstehende Dissertation über Kraus' Gebrauch von Austriazismen stößt immer wieder auf dieses Problem.<sup>19)</sup>

Andere Beispiele für solche Fragen: wo in Hinblick auf eine Schnitzler-Novelle von einem Dr. Wehwalt die Rede ist, der "in unsere Mitte" kam (165/23), kann man dahinter die als typisch jüdisch geltende Wendung von 'unseren Leuten' erkennen, aber ob Kraus darauf anspielt, ist doch nur durch den Kontext wahrscheinlich zu machen. Und wo von Stefan Zweig gesagt wird, er "kennt sich aus" (171/27), ist wohl auch damit zu rechnen, daß Kraus hier eine Jargonwendung einsetzt – die wir aber als solche nicht mehr erkennen.

Das Problem wird noch verschärft durch den Stil der Zitate aus den diversen Geburtstagsfeuilletons. Der erschien schon Kraus lächerlich, aber uns erscheint er vielleicht noch lächerlicher als ihm, da es die Textsorte des poetischen Feuilletons heute so gut wie überhaupt nicht mehr gibt. Die Spannung zwischen dem Stil Kraus' und dem Stil der von ihm kritisierten Autoren ist jedenfalls so nicht mehr nachvollziehbar, wie sie im Jahre 1912 oder auch noch im Jahr 1929 bestanden hat. Hier kann freilich ein Einzelkommentar nicht weiterhelfen, auch wenn er über einzelne Stellen hinaus größere Zusammenhänge erfassen möchte.

Selbst die Techniken, mit denen Kraus die Lächerlichkeiten manchen Sprachgebrauchs sichtbar macht, 'aufzeigt', um in der Sprache der Schnitzler-Hymniker zu sprechen, sind für uns nicht immer ohne weiteres durchschaubar. Das erwähnte 'einfangen' macht er durch eine Remotivierung lächerlich: " 'Der Duft und die Farbe [...] dieser Stadt', solches läßt sich zur Not von diesen zarten Schindern 'einfangen' " (163/34ff.); aber die Technik der Remotivierung bleibt uns so lange verborgen, als wir im "Schinder" nicht mehr den Abdecker erkennen, der die streunenden Hunde 'einfängt'. Das Wort 'Schinder' in dieser Bedeutung ist, mit der Sache, heute völlig veraltet; zu Kraus' Zeiten war es vielleicht, wahrscheinlich noch lebendig genug, um den Versuch eines Wortspiels zu gestatten. Der Kommentar, der sonst Wortspiele selbstverständlich nicht erklären wird, muß hier die Grundlage des Witzes angeben, der sonst unverständlich bleibt; hier muß dann besonders auf die Formulierung der Kommentarstelle geachtet werden, damit nicht der Eindruck entsteht, die angegebene seltene oder veraltete Wortbedeutung sei die einzige Bedeutung eines Wortes in einer bestimmten Passage.

---

18 Es gibt zu Kraus' Werk zwei ganz unbrauchbare Glossare von Caroline Kohn (Lexique viennois dans l'oeuvre de Kraus. In: L'Herne. Karl Kraus. Paris 1975, S. 315-374; Der Wiener jüdische Jargon im Werke von Karl Kraus. In: Modern Austrian Literature 8, 1975, Heft 1/2, S. 240-267.)

19 Es handelt sich um die Dissertation der Projektmitarbeiterin Ulrike Lang.

Selbstverständlich müssen in Hinblick auf den nicht-österreichischen Benützer auch Austria-zismen erklärt werden, wie etwa hier "zuständig" (165/17), was in der österreichischen Amtssprache zur Zeit Kraus' so viel wie 'heimatberechtigt' bedeutete und eigentlich die Staatsbürgerschaft bestimmte.

Ein für den Musivstil Kraus' bezeichnendes Element ist sein Einsatz von Zitaten, einerseits aus Werken der Literatur, die ihm viel bedeutet haben, andererseits mehr oder minder direkt aus den Geflügelten Worten des Büchmann.<sup>20)</sup> Manche dieser Zitate beziehen sich sehr eng auf den Originalzusammenhang (was vor allem bei vielen Zitaten aus Shakespeare der Fall sein dürfte), andere werden an dieser oder jener Stelle mehr oder minder aus rhetorischen Gründen eingearbeitet. Intertextualität ist bei Kraus jedenfalls auch außerhalb der mit polemischer Absicht gebrachten Zitate häufig nachzuweisen, und ihr Nachweis ist zugleich sehr wichtig, da der Zusammenbruch der bürgerlichen Bildungsinstitutionen dafür gesorgt hat, daß wir viele dieser Zitate nicht mehr als solche erkennen.<sup>21)</sup>

Manche bereiten uns freilich auch heute noch wenig Schwierigkeiten, etwa die fast parodistische Gleichsetzung Bahrs mit dem redlichen Attinghausen aus dem "Tell" (169/2ff.), wobei es Kraus mehr auf die Szene als auf wörtliche Anspielungen ankommt.

Doch wo es heißt: "Denn die Natur geht so gern mit der Kunst wie die Unnatur mit der Unkunst" (165/29f.), bedarf es schon genauer Kenntnis Schillers – oder der von Kraus mit Vorliebe gebrauchten Schiller-Zitate –, um darin eine Stelle aus der "Jungfrau von Orleans" wiederzuerkennen: "Drum soll der Säng' er mit dem König geh'n." (I/2)

Andere Stellen, in denen wir Zitate vermuten, haben wir bisher nicht als solche nachweisen können: "daß sich über uns ein Himmel wölbt" (161/28) erscheint uns vielleicht nur deshalb als mögliches Zitat, weil wir an den "gestirnten Himmel über uns" bei Kant denken, der ja freilich auch in Frage käme. "Jeder in sich, Gott in uns alle" läßt sich zwar auf das französische Sprichwort "Chacun pour soi, Dieu pour tous" zurückführen, doch wie Kraus auf dieses Zitat<sup>22)</sup> gestoßen sein mag, muß offen bleiben.

Freilich besteht neben der Gefahr, gerade heute gar nicht mehr geläufige Zitate – meinetwegen aus Müllners "Schuld"<sup>23)</sup> oder aus Friedrich Halm<sup>24)</sup> – einfach zu übersehen, auch die gegen-teilige: man neigt dazu, Anspielungen zu vermuten, die vielleicht doch in Wahrheit keine sind. Wenn in "Schnitzler-Feier" in einem Satz von einer bestimmten Wiener Gesellschaft als der "lebensbildenden Kraft Schnitzlerscher Dialoge" (165/31f.) und dem Autor als einem "Befreier gebundener Unkraft" (34) gesprochen wird, fallen dem literaturgeschichtlich gebildeten Kommentator Zacharias Werners Dramen "Die Weihe der Kraft" und "Die Weihe der Unkraft" ein, von denen man in Wien um 1900 durchaus noch gewußt haben mag, ließ sich Werner doch irgendwie in die literarische Tradition Österreichs einordnen. Doch ist immerhin nicht auszuschließen, daß eine Kommentierung dieser Stelle die literaturgeschichtliche Bildung Kraus' und

---

20 Vgl. dazu Wunberg (Anm. 3), S. 25; Wagenknecht (Anm. 4), S. 36f.

21 Zum "Kollaps der bürgerlichen Allgemeinbildung" und zu seinen Folgen für die Lektüre älterer Literatur vgl. Manfred Fuhrmann: Kommentierte Klassiker. Was man von einem guten Kommentar erwarten darf. In: Klassiker Magazin (Frankfurt: Deutscher Klassiker Verlag), 1988, S. 7-21, hier S. 12ff.

22 Ein vereinzelter deutscher Beleg findet sich allerdings bei Karl Friedrich Wilhelm Wander: Deutsches Sprichwörter-Lexikon. 2. Band (1870). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1964, Sp. 1009.

23 Vgl. Peter Neu: Örindur (Hinweis 253). In: Kraus-Heft 56, 1990, S. 13.

24 Vgl. Hans Eberhard Goldschmidt: Ein umsichtiger Erläuterer. In: Das Ziegeneuter (Wien: Privatdruck) 9, 1975, Nr. 24, S. 31-37, hier S. 33. Goldschmidt polemisiert dagegen, daß Friedrich Pfäfflin einen von Kraus zitierten Vers von Friedrich Halm nicht ermittelt hat; aber wie hätte er diesen nur noch für Goldschmidts Generation erkennbaren Vers erläutern können?

seines Publikums überschätzt, daß die Anspielung allerhöchstens einer vagen Erinnerung entspringt und keineswegs bewußt erfolgt. Hilfsmittel für eine Entscheidung gibt es kaum, auch wenn einige Nennungen Werners in der "Fackel"<sup>25)</sup> immerhin andeuten, daß Werners Name tatsächlich nicht ganz vergessen war. Nach einigem Überlegen habe ich mich dazu entschlossen, solche Vermutungen aus dem Kommentar nicht grundsätzlich auszuschließen.

Ich möchte diese Überlegungen über die "Männerschwäche" und über "Die Weihe der Kraft" hier zum Abschluß bringen. Ich wollte mich bewußt auf praktische Fragen der Kommentierungsarbeit beschränken – theoretische Aspekte gäbe es genug<sup>26)</sup> – und möchte daher noch kurz einige Bemerkungen zur Vorgangs- und Darbietungsweise machen.

In Hinblick auf das denkbare Publikum ist jeder Band auf kommentierungswürdige Stellen von einer Leserin durchgesehen worden, die zu Beginn der Arbeit mit Kraus nicht besonders gut vertraut war; ich, der ich mich mit Kraus schon länger beschäftige, habe die Bände unabhängig von ihr durchgearbeitet. In eingehenden und sehr zeitraubenden Gesprächen wurden dann die zu kommentierenden Stellen festgelegt. Tendenziell hat meine Mitarbeiterin, Ulrike Lang, sehr viele Stellen für kommentierungswürdig gehalten, gerade auch im Bereich heute nicht mehr gebräuchlichen oder seltenen Wortschatzes, während ihr insbesondere im Bereich der Zitate und Anspielungen die Kommentar-Bedürftigkeit mancher Stellen entgangen ist. Hier war dann mein korrigierendes Eingreifen wohl nützlich, obwohl ich vermute, daß uns in diesem Bereich noch einiges entgangen ist.<sup>27)</sup> Diese Doppellektüre soll sichern, daß der Kommentar nicht zu sehr für Kenner abgefaßt wird, daß er aber andererseits doch auch nicht die undifferenzierte Breite der Erläuterungen zu manchen Reclam-Bändchen annimmt.

Die zu kommentierenden Stellen werden unter Schlagworten und Kategorien in eine Datenbank eingegeben (auf der Basis von 4<sup>th</sup> Dimension, adaptiert von Mag. Walter J. Ferstl), so daß die Suchvorgänge vereinfacht werden können.

Die Darstellung wird im wesentlichen zweigleisig sein: einer Suprastruktur, die möglichst viel Informationen zur Thematik des Artikels bieten und die Leser an den Wissensstand von Kraus' Zeitgenossen heranführen soll, wird ein Einzelstellenkommentar folgen, der jeweils jene Stellen erläutert, die nicht im Zusammenhang der Suprastruktur erfaßt werden können. Im konkreten Fall heißt das: alles, was Schnitzler und was die Geburtstagsartikel betrifft, steht in der Suprastruktur; die Nachweise der Zitate, der Stilwert der 'Männerschwäche', die Sacherläuterungen zum 'Kaiserlichen Rat' und zum 'Rathausviertel', die Angaben zu Schiller und Werner stehen dann in einem Einzelstellenkommentar.

Daß viele Probleme unlösbar sind und daß wir Kraus auch nach dem Abschluß eines solchen Kommentars nicht mehr werden vollständig verstehen können, sollte deutlich geworden sein, möchte ich 'aufgezeigt' haben. Aber auch wenn wir nicht mehr alles 'einfangen' können, so hoffe ich doch, durch diese Kommentierung wenigstens den Blick für die sprachliche und inhaltliche Distanz zwischen Kraus' Zeit und uns schärfen zu können.

---

25 Für derartige Recherchen unentbehrlich ist Franz Ögg: Personenregister zur Fackel von Karl Kraus. München: Kösel 1977.

26 Ich verweise nochmals auf Wunberg (Anm. 3).

27 Wie soll man heute etwa ein Scheffel-Zitat als solches erkennen? Vgl. Christian Wagenknecht: Ein Scheffel-Echo. (Hinweis 197). In: Kraus-Heft 45, 1988, S. 2.

Nicht zuletzt ist mir auch daran gelegen, über diesen Kommentar den kulturellen Hintergrund der Epoche zu verdeutlichen<sup>28</sup> – und da sich Kraus' "Fackel" selbst als ein Echo der gesamten Zeit verstanden hat, ist die Arbeit mit den "Schriften" von Kraus vielleicht wirklich ein besonders guter Zugang zur Epoche des ersten Jahrhundertdrittels, auch zu Bereichen, auf die man anders kaum stößt, ob es nun der Bildungskanon mit oder ohne Zacharias Werners "Weihe der Kraft" oder auch die eufemistische Umschreibung des Problems der 'Männerschwäche' ist.

## Schnitzler-Feier Ein Kommentar

von  
Ulrike Lang (Innsbruck)

*Schnitzler-Feier* erschien in F 351-53, Juni 1912, 77-88, als letzter Beitrag in einem auch äußerlich sehr symmetrisch aufgebauten Heft. Am Beginn steht Kraus' Vorwort zur *Gedächtnisfeier* für Strindberg (F 351, 1-3), im Zentrum *Nestroy-Feier* (F 351, 28-54), eine Auseinandersetzung mit dem Presse-Echo auf Nestroy, den Kraus eben zum 50. Todestag geehrt hatte. Die Kontrastierung der drei Dichter-Feiern – alle entsprachen im übrigen Veranstaltungen des >Akademischen Verbandes für Literatur und Musik< – bedeutet bereits eine deutliche Abwertung Schnitzlers.

Schnitzler (1862-1931), der Jude war, übte seit 1893 eine Praxis als Facharzt für Hals-, Nasen- und Ohren-Erkrankungen aus. Es dauerte 10 Jahre, bis er sich entschloß, seinen Beruf als Arzt aufzugeben und nur mehr als Schriftsteller tätig zu sein.

In seiner frühen Phase legte er den thematischen Schwerpunkt auf die Oberflächlichkeit und Vergnügungssucht der reichen Oberschicht; Schnitzler galt als Repräsentant des vermögenden liberalen jüdischen Bürgertums. Er wurde schnell erfolgreich (großer Bühnenerfolg der *Liebelei*, 1896), dennoch stieß sein Ästhetizismus bei einigen Zeitgenossen auf Kritik.

In den späteren Werken konzentrierte sich Schnitzler mehr auf gesellschaftliche und politische Themenbereiche; der Tod wurde zu einem zentralen Motiv.

Zu den Werken Schnitzlers, auf die Kraus hier Bezug nimmt, gehören: *Anatol* (1892), *Sterben* (1894), *Liebelei* (1895), *Reigen* (1896/97; vorerst nur als Privatdruck zugänglich, 1903 erstmals als Buch erschienen; löste bei der Aufführung in Wien und Berlin 1920/21 einen der größten Literaturskandale der Zeit aus), *Freiwild* (1898), *Frau Bertha Garlan* (1901), *Der Puppenspieler* (1903), *Der einsame Weg* (1904), *Der Ruf des Lebens* (1906), *Marionetten* (1906), *Der Weg ins Freie* (1908), *Das weite Land* (1910).

---

28 Damit hilft der Kommentar vielleicht auch dazu, eine erst jüngst wieder von Allan Janik beklagte Lücke in unserem Wissen über das Wien der Jahrhundertwende zu füllen: Vienna 1900: Reflections on Problems and Methods. In: Emil Brix, Patrick Werkner (Hg.): Die Wiener Moderne. Wien: Verlag für Geschichte und Politik, München: Oldenburg 1990, S. 151-163, hier S. 157f.